

gend den Töchtern wohlhabender Familien vorbehalten. Die Anstalt nahm Mädchen zwischen acht und achtzehn Jahren auf, die nach einem umfangreichen Lehrplan unterrichtet wurden. Für die Kinder der mittleren und unteren Bevölkerungsschichten wurde als Ergänzung zu den Elementarschulen eine Mittelschule geschaffen, womit der Grundstein für die Entwicklung der Realschulen gelegt wurde. Des Weiteren sollten Kinder-Beschäftigungsanstalten und -Industrieschulen für eine duale Ausbildung und damit für die Voraussetzung einer späteren eigenständigen wirtschaftlichen Existenz sorgen. Alle Einrichtungen wurden auch nach dem Tod Catharinas weitergeführt.

Das letzte Kapitel widmet sich den Umständen des plötzlichen Tods Catharinas, um den sich manche Legende rankt. Die Erkenntnis, dass es für die Gerüchte keinerlei Belege gibt, ist nicht neu. Die Abschriften aus dem Bericht der Catharina behandelnden Ärzte und dem Obduktionsprotokoll belegen dies noch einmal genau.

Die Gründung der verschiedenen Einrichtungen, deren Grundlagen sowie der Beitrag Catharinas werden sehr quellennah, unterlegt mit ausführlichen Zitaten aus den ausgewerteten Archivalien, dargestellt. So gelingt es den Verfassern, das Bild über die Vorgehensweise Catharinas bei der Schaffung der Institutionen und die Bedingungen für deren Nachhaltigkeit zu schärfen. Sie heben im abschließenden Fazit hervor, dass Catharina ein besonderes Gespür bei der Auswahl der sie unterstützenden Personen bewies, ein gut funktionierendes personales Netzwerk aufbaute und geschickt staatliche und private Strukturen verzahnte. Schnelle Entscheidungswege, klar geregelte Kompetenzen und ein effektives Berichtswesen kamen hinzu. So gelang dem Königspaar die Gründung eines „nachhaltigen Systems, sodass das Königreich jederzeit auf neue Krisen vorbereitet war und sich die Folgen der Krise 1816/17 so gering wie möglich auf die folgenden Jahre und Generationen auswirken konnten“ (S. 130).

Der Band besticht durch die vielen, sehr hochwertigen Abbildungen, die neben Porträts Catharinas auch zentrale Dokumente zu ihrem karitativen Wirken umfassen. Bei einer Neuauflage sollten die Schreibweise der Einrichtungen (Zentralleitung, Zentral-Leitung, Central-Leitung) vereinheitlicht und die zahlreichen Grammatik- und Interpunktionsfehler bereinigt werden.

Nicole Bickhoff

Anna HAAG, „Denken ist heute überhaupt nicht mehr Mode“. Tagebuch 1940–1945, hg. und mit einem Nachwort von Jennifer HOLLEIS. Ditzingen: Reclam Verlag 2021. 448 S. mit 10 Abb. ISBN 978-3-15-011313-4. € 35,-

„11. 5. 1940. Wozu wohl ein Mozart, ein Beethoven, ein Goethe gelebt und ihre Werke geschaffen haben, wenn wir Heutigen nichts anderes wissen als töten und zerstören? ... 19. 5. 1940. Nicht die gelegentliche und zu allen Zeiten als Begleiterscheinung des normalen Lebens eintretende Niedertracht ist es, die mich im Innersten aufwühlt, sondern die Tatsache, dass bei uns zulande gegenwärtig die Niedertracht zum Prinzip erhoben ist“ (S. 7). Diese Worte setzte die Frauenrechtlerin und Pazifistin Anna Haag an den Beginn ihrer Tagebuchaufzeichnungen, die sie während des Zweiten Weltkriegs zwischen Mai 1940 und April 1945 geführt hat.

Schon 1945 hatte Haag ihre Tagebücher, insgesamt 20 handschriftliche Bände, in kompakter Form zu einem Typoskript im Umfang von 500 Seiten zusammengefasst mit dem Ziel, dieses zu publizieren. Allein, es fand sich zu diesem Zeitpunkt kein Verleger. Ein kleiner Teil der Erinnerungen wurde später in einer Autobiographie Haags veröffent-

licht. Erst jetzt erfolgt eine vollumfängliche Publikation des Typoskripts durch Jennifer Holleis.

Das Kriegstagebuch Anna Haags kann als einträgliches Zeugnis des Alltags in den Jahren der NS-Diktatur bzw. des Zweiten Weltkriegs aus der Sicht einer überzeugten Regimegegnerin gewertet werden. Fast durchgehend musste Haag in der Angst vor Denunziation leben. Bekanntlich war die Gestapo nur deshalb so allmächtig, weil sie sich stets auf die Mithilfe von Denunzianten stützen konnte. Haag beschreibt dies überaus eindrücklich, etwa wenn man mit Fremden in der Straßenbahn in ein belangloses Gespräch kam, das jedoch schnell ins politische abgleiten und schlimme Folgen haben konnte für denjenigen, der sich kritisch über das NS-Regime äußerte. Doch auch aus dem unmittelbaren persönlichen Umfeld drohte jederzeit die Gefahr der Verleumdung. Haag hörte regelmäßig Sendungen der BBC wie auch den Schweizerischen Sender Radio Beromünster. Dies wusste freilich auch einer der Schwiegersöhne, der überzeugter Nationalsozialist war. Haags Tochter hatte sich faktisch von ihm getrennt, doch drohte der Schwiegersohn damit, die Familie Haag anzuzeigen, wenn die Tochter Haags die Scheidung betreiben würde. Auch ein Nachbar, ein Apotheker, war überzeugter NS-Anhänger und verbreitete regelmäßig Propagandanachrichten, die er dann noch entsprechend interpretierte. Von ihm musste sich Haag anhören, die Deutschen stünden kurz davor, im Frühsommer 1941 von der Sowjetunion die Ukraine übertragen zu bekommen, genauso habe die Türkei der Wehrmacht ein Durchmarschrecht gewährt, um gegen die Briten im Irak vorzugehen. Ein Jahr später wusste der gleiche Nachbar, dass die Behauptung von der Abtretung der Ukraine und dem Durchmarschrecht durch die Türkei eine gezielt gestreute Fehlinformation gewesen sei, gerade aber diese gezielte Fehlinformation habe das staatsmännische Talent von Hitler und Goebbels unter Beweis gestellt.

Wie stark die Propaganda schon in den Jahren bis 1942, als der Weltkrieg für die deutsche Seite noch erfolgreich verlief, im Gegensatz zur Realität stand, wird aus den Aufzeichnungen Haags ebenfalls deutlich. Von Beginn an berichtete sie von zunehmend größer werdenden Engpässen bei der Versorgung mit Lebensmitteln und Rohstoffen und von immer zahlreicher werdenden so genannten „freiwilligen“ Sammlungen. Vor allem aber war Haag eine hervorragende Menschenkennerin, die sehr genau und mit großem Entsetzen in zahlreichen Gesprächen die geistige Haltung ihrer Mitmenschen registrierte. Genau konstatierte sie den Verlust sämtlicher normativer Werte und jeden ethischen Kompasses. Dies machte sich in der Sprache der Menschen deutlich bemerkbar, Worte wie „vernichten“, „töten“, wurden salonfähig, ja, man berauschte sich an diesen regelrecht. Genauso stellte Haag fest, dass selbst Menschen, bei denen es sich dem eigenen Anspruch nach um bekennende Christen handelte, eine ganze Reihe von Maßnahmen des NS-Staats letztendlich befürworteten, ja, Haag kam zu dem Schluss, dass diese regelrecht zwei Götter hatten, einen Gott im Himmel, aber eben auch einen irdischen Gott, Adolf Hitler, dem sie bedingungslos folgten.

Der Verlust jeglicher Normen und Werte wurde für Haag freilich besonders im Umgang mit den Feinden deutlich. So war es 1940/1941 quasi selbstverständlich, sich Besitz der Kriegsgegner bedenkenlos anzueignen. Sorgsam registrierte Haag, wie zudem die Meinung über die Kriegsgegner vom jeweiligen Kriegsverlauf abhängig war. Solange die Deutschen erfolgreich waren, wurde über Kriegsgegner in der abfälligsten Form gesprochen und damit verbunden zum Ausdruck gebracht, dass man gegen diese mit Härte und Brutalität vorgehen wolle. Sobald sich aber das Blatt im Krieg zu wenden schien, wurde die Ausdrucksweise vieler Mitbürger zunehmend vorsichtiger, plötzlich wurde mit einem gewissen Respekt von den Franzosen oder den Briten gesprochen.

Schließlich belegen die Tagebuchaufzeichnungen Haags, dass ein einigermaßen aufmerksamer Mitbürger, der es nur wissen wollte, durchaus mitbekam, welche Verbrechen sich im Einzelnen ereigneten. So spricht Haag gleichermaßen vom Vorgehen gegen die Kirchen und damit verbunden von der Entfernung christlicher Symbole, aber auch vom Mord an den geistig Behinderten, von der Deportation der jüdischen Bevölkerung, genauso wie sie von massenhaften Erschießungen an der Ostfront durch Urlauber erfuhr. Auch thematisierte sie die willkürlichen Verfahren der Sondergerichte.

Das gesamte Hoffen Haags war auf den Sieg Englands gerichtet. Ihre zweite Tochter war mit einem Briten verheiratet und lebte in Birmingham. Haag war froh, dass die Enkel Engländer und keine Deutschen waren, zugleich hatte sie natürlich die schlimmsten Ängste, dass Birmingham von der Luftwaffe bombardiert werden könnte. Ihr drittes Kind, ein Sohn, war bereits vor dem Krieg zu Bildungszwecken in England. Als feindlicher Ausländer wurde er interniert und nach Kanada verbracht, womit er zur Erleichterung Haags nicht mit Kampfhandlungen konfrontiert wurde, vor allem war sie froh, dass ihr Sohn nicht dazu gezwungen wurde, im Namen des Nationalsozialismus zu töten.

Neben ihren Kindern waren auch immer wieder die Kommentatoren der BBC ihre fiktiven Ansprechpartner. Mit diesen stimmte sie weitgehend überein, jedoch widersprach sie diesen, wenn seitens der BBC gefordert wurde, die Deutschen sollten sich selbst von Hitler befreien. Hier verkannten, so Haag, die BBC-Kommentatoren die stark begrenzten Möglichkeiten der deutschen Regimegegner vollkommen. In anderen von den Nationalsozialisten besetzten Ländern fielen Widerstand gegen die Deutschen und den Nationalsozialismus gleichsam zusammen. In Deutschland dagegen musste Haag immer wieder feststellen, dass zwar keineswegs alle Mitbürger überzeugte Nationalsozialisten waren, gleichwohl nur wenige Mitbürger verstehen konnten, dass eine Befreiung vom Nationalsozialismus nur durch eine deutsche Niederlage im Krieg erreicht werden konnte. Vielen war, wie Haag erfahren musste, gar nicht klar, dass ein Erfolg Deutschlands im Krieg die unumschränkte nationalsozialistische Herrschaft bedeutet hätte.

Schließlich erörterte Haag in ihren Tagebüchern immer wieder die Frage, wie eine Nachkriegsordnung aussehen sollte. Eine Besatzung durch die Kriegsgegner erschien ihr unabwendbar. Genauso machte sie sich Gedanken über die Ausgestaltung des Bildungswesens sowie von Kunst und Literatur in einer Nachkriegsära, die unter keinen Umständen mehr durch Kriegsverherrlichung geprägt sein sollte. Auch forderte sie, nachdem männliche Politik für den Ausbruch von zwei Weltkriegen verantwortlich gewesen war, eine aktive Mitsprache von Frauen, wobei sie freilich auch einräumte, dass Hitler nicht zuletzt unter Frauen zahlreiche Anhänger hatte.

Haag selbst hat die Nachkriegsordnung als Abgeordnete des Landtags von Württemberg-Baden (nicht Baden-Württemberg, wie Holleis auf S. 446 schreibt) für einige Jahre mitgestaltet, und es war das Verdienst von Haag, im Stuttgarter Landtag erfolgreich ein Gesetz eingebracht zu haben, das das Recht auf Kriegsdienstverweigerung vorsah. Die entsprechenden Bestimmungen sind in abgewandelter Form bekanntlich auch ins Grundgesetz übernommen worden.

Die Ausführungen von Haags Tagebuch sind mehr als lesenswert. Mit aller Deutlichkeit führt Haag dem Leser die Brutalität und Verbrechen des Nationalsozialismus vor Augen, die tief ins Alltagsleben hineinwirkten und von denen die Zeitgenossen durchaus wissen konnten. Bedauerlich ist freilich, dass es sich beim vorliegenden Band letztlich nur um einen Abdruck des Typoskripts handelt, mit ganz wenigen Kommentierungen zu Orten, Perso-

nen und Ereignissen (S. 432–436). Genauso fehlt ein Literaturverzeichnis der Werke von und über Anna Haag. Schade ist schließlich, dass auch das Nachwort von Jennifer Holleis (S. 437–448) nur sehr knapp ausfällt. So bedürfte es dringend einer umfangreicheren Einleitung, wo auf den Lebensweg Haags, die familiären Verhältnisse wie auch die Geschichte Stuttgarts, den Wohnort Haags, in den Jahren der NS-Diktatur einzugehen wäre. Genauso wichtig wäre eine Einordnung der Tagebuchaufzeichnungen im Vergleich mit anderen Tagebüchern aus den Jahren der NS-Diktatur.

Michael Kitzing

Frederick BACHER, Oberbürgermeister Franz Konrad. Aspekte der Verwaltungsgeschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd im Nationalsozialismus (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Gmünd, Bd. 15). Schwäbisch Gmünd: Einhorn Verlag 2020. 144 S. ISBN 978-3-95747-107-9. € 18,-

Bacher stellt eine interessante Studie zu Franz Konrad, dem Oberbürgermeister in Schwäbisch Gmünd von 1934 bis 1945, vor, der „ein überaus begabter und tüchtiger Verwaltungsbeamter“ war, in der Nachkriegszeit aber durchaus kontrovers eingeschätzt wird. Der Verfasser versteht es, seine flüssige Darstellung mit Gründlichkeit beim Auswerten breit gestreuter Quellen und mit Eigenständigkeit im Urteil zu verbinden.

Mit einem „Prolog“ führt er in seine Thematik ein. Überrascht stellt der Leser dabei fest, dass in diesem Kapitel die turbulenten Nachkriegsjahre von 1946 bis 1956, in denen zwei Oberbürgermeisterwahlen von 1948 und 1954 unter Konrads Mitwirkung stattfanden, behandelt werden. Als „Epilog“ mit der Bezeichnung „Nachkriegszeit“ werden diese Jahre erneut und unter anderen Perspektiven wieder aufgenommen. Was zunächst verwirren mag, entpuppt sich als kluger Einfall, denn damit rücken Franz Konrads Rolle im Nationalsozialismus und seine entsprechenden Handlungsweisen auch in der Nachkriegszeit in den Fokus. Konrads Wahlplakat von 1948, das im „Prolog“ auf einer Doppelseite abgedruckt ist (S. 18 f.), trägt den Titel „Franz Konrad als Gegner des Nationalsozialismus. Den Gmündern zur Aufklärung“. Die apodiktische Wertung in dem Plakat zwingt den Leser geradezu, seine Aufmerksamkeit auf diesen zentralen Aspekt zu richten. Am Schluss dieser Besprechung wird darauf zurückzukommen sein.

Zunächst geht Bacher auf Konrads Tätigkeit als Ortsvorsteher in Laupheim von 1924 bis 1934 ein. Beruflich und auch politisch lassen sich dabei Fähigkeiten und Charaktereigenschaften dieses Mannes erkennen, die er auch bei seiner neuen Tätigkeit als Oberbürgermeister ab 1934 in Schwäbisch Gmünd bruchlos unter Beweis stellen konnte. Er präsentierte sich in dieser katholisch geprägten Stadt, die auch einen bemerkenswerten jüdischen Bevölkerungsanteil aufwies, wie viele andere Bürgermeister in der Zeit vor 1933 als „unpolitischer und überparteilicher Fachbürgermeister“, wie Bacher schreibt. Es gelang ihm, in dieser verarmten Stadt die Wirtschaftsentwicklung durch zahlreiche Baumaßnahmen zu beleben. Auch in Stuttgart muss man in dieser Zeit wegen seiner Tüchtigkeit auf ihn aufmerksam geworden sein.

Typisch ist, wie Konrad auf die Ernennung Adolf Hitlers am 30. Januar 1933 reagierte. Bachers präzise Darstellung ermöglicht eine genaue Einschätzung, wie flexibel und durchaus machtbewusst sich Konrad den neuen politischen Rahmenbedingungen anzupassen verstand. Beim neugebildeten Laupheimer Gemeinderat gab er sich am 6. 5. 1933 unvermittelt als Anhänger Hitlers zu erkennen, dessen Stellung als „Führer“ er sofort auch für seine Stellung als starker Bürgermeister zu adaptieren verstand. „Wir müssen gläubig und ver-